

lit.z

Literaturhaus Zentralschweiz

*Essay über Ocean
Vuongs Roman
«Auf Erden sind wir
kurz grandios»*

MICHEL REBOSURA



*Interview mit Sharon
Dodua Otoo, der Autorin
von «Adas Raum»*

ANNA CHUDOZILOV

LIEBE LESERINNEN UND LESER

Natürlich können Sie literarische Texte wunderbar zu Hause auf dem Sofa ganz für sich alleine geniessen. Doch sind wir beim Literaturhaus Zentralschweiz überzeugt, dass das gemeinsame Diskutieren, Vertiefen und Kontextualisieren diese Erfahrung zu steigern und neue, bereichernde Perspektiven zu eröffnen vermag. Unter dem Motto «Leserinnen und Leser, vereinigt euch!» führen wir in diesem Jahr nunmehr die dritte Ausgabe des Zentralschweizer Literaturzirkels durch, wiederum in Kooperation mit der Kantonsbibliothek Uri, der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern, der Mediothek Lachen und der Bibliothek Zug. Darüber hinaus ist ein digitaler Zirkel vorgesehen. Dieses überregionale Diskussions- und Austauschformat wird von den Literaturexpertinnen Christine Eggenberg, Theres Roth-Hunkeler, Luzia Stettler und Lydia Zimmer geleitet und bietet Ihnen die Möglichkeit, Literatur neu zu erleben:

Im Mittelpunkt stehen drei Werke aus den USA und ein Roman aus der Schweiz, die sich mit Fragen rund um Identität und Integration von Minderheiten in Mehrheitsgesellschaften befassen. So lesen wir gemeinsam das wiederentdeckte Kultbuch aus den 1940er-Jahren «The Street» (Nagel & Kimche), Ann Petry ist eine der ersten afroamerikanischen Stimmen aus den USA. Ebenfalls auf der Lektüreliste fungiert der amerikanisch-pakistanische Autor Ayad Akhtar mit seinem viel beachteten Buch «Homeland Elegien» (Classen), vom amerikanisch-vietnamesischen Schriftsteller Ocean Vuong lesen wir den Mythos vom amerikanischen Traum entlarvenden Roman «Auf Erden sind wir kurz grandios» (Hanser).

Für die gemeinsame Schlussrunde im lit.z konnten wir die jüngst mit einem der Schweizer Literaturpreise ausgezeichnete Autorin kroatischer Herkunft Dragica Rajčić mit ihrem Roman «Liebe um Liebe» (Matthes & Seitz) gewinnen, ein Text mit Stationen in den USA und im ehemaligen Jugoslawien.

Auf unserer Bühne hier im «041 – Das Kulturmagazin» stellt Ihnen Michel Rebosura in seinem Essay den Autor Ocean Vuong vor; Anna Chudozilovs Interview mit der deutsch-britischen Autorin Sharon Dodua Otoo über ihr Debüt «Adas Raum» (S. Fischer) erschliesst die Thematik aus europäischer Perspektive. Im Übrigen freuen wir uns sehr, dass die mit dem Ingeborg-Bachmann-Preis ausgezeichnete Autorin Sharon Dodua Otoo am 9. Mai im lit.z auftreten wird.

Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre – möge diese Lust auf Begegnungen und Diskussionen wecken:
«Leserinnen und Leser, vereinigt euch!»

Sabine Graf

Intendantin lit.z Literaturhaus Zentralschweiz

Weiterführende Infos und Anmeldung: www.lit-z.ch
Vier Romane, vier Diskussionsabende, vier Zirkelleiterinnen, eine Schlussrunde mit Lesung im lit.z Literaturhaus Zentralschweiz:

Ayad Akhtar, «Homeland Elegien», Classen Verlag 2020
aus dem Amerikanischen von Dirk van Gunsteren

Ann Petry, «The Street», Nagel und Kimche, 2020
aus dem Amerikanischen von Uda Strätling

Ocean Vuong, «Auf Erden sind wir kurz grandios»,
Hanser 2020
aus dem Amerikanischen von A.-K. Mittag

Dragica Rajčić, «Liebe um Liebe», Matthes & Seitz, 2020



«SOMEDAY I'LL LOVE OCEAN VUONG»

Im Zentralschweizer Literaturzirkel steht heuer auch «Auf Erden sind wir kurz grandios» (Original: «On Earth We're Briefly Gorgeous») auf der Leseliste. Michel Rebosura eröffnet mit seinem Essay über den Debütroman von Ocean Vuong Zugänge zum vielschichtigen Werk des vietnamesisch-amerikanischen Gegenwartsauteurs.

Ein Essay von Michel Rebosura

«Ocean» – das ist der Name, den die Mutter nach der Flucht ihrem Sohn Vương Quốc Vinh (*1988) gab. Weder in Vietnam noch in den USA gänzlich zu Hause, berührt er wie der Pazifische Ozean mit seinen ausgestreckten Armen beide Länder und gehört doch zu keinem. «Ocean» – der Name des alles umfliessenden Weltstroms. Namen haben Bedeutung. Namen sind wichtig. Namen sind überlebenswichtig. So auch der Name des Protagonisten von «Auf Erden sind wir kurz grandios» (2019): «Little Dog». Diesen erhielt er von seiner Grossmutter. Nicht aus Hass, sondern aus Liebe. Denn in ihrem Dorf ruft man das Kind mit verächtlichen Namen, damit böse Geister sich ekelnd und das Kind verschonen.

Wir lesen, wie «Little Dog» vaterlos mit Mutter und Grossmutter in Hartford, Connecticut, aufwächst. Wie Krieg und Flucht über Generationen hinweg Körper traumatisieren. Wie aus der Sprachlosigkeit das Zur-Sprache-Kommen ein Zur-Welt-Kommen bedeutet. Wie Zärtlichkeit in Familie, Freundschaft und Sexualität in Gewalt, Verleugnung und toxische Maskulinität umschlägt. Wie Rassismus, Klassismus, Homophobie sich ins Zusammensein, ins Bewusstsein, in die Sprache, ja bis in den Körper einschreiben. Wie Hass, Waffengewalt und die Opioidkrise Körper aus dem Leben reissen. Derart dicht gedrängt, erhält die Geschichte eine grosse Dringlichkeit, verliert aber auch etwas eine ihr eigene Schönheit. Diese offenbart sich erst im Dazwischen, dem literarischen Raum, der ein Raum der Freiheit ist. Des Lebens. Und des Überlebens.

«Auf Erden» ist in der Pandemie leider aktueller denn je. Der bereits zuvor grassierende antiasiatische Rassismus schlägt nun immer öfter in offene Hasskriminalität um. Am 16. März 2021 ermordete in Atlanta ein *White American Man* acht Menschen. Sechs asiatischer Abstammung: Frauen, Mütter, Grossmütter. «Auf Erden» muss daher zu Recht im Kontext der *identity politics* gelesen werden. Denn das Poetische ist politisch. Nicht weil es benennt. Nicht weil es anklagt. Und nicht weil es kämpft. Sondern weil es heilt. Was Ocean Vuong sucht und versucht, ist eine «Sprache der Regeneration». Sah Ludwig



Wittgenstein die Sprache als «alte Stadt» und Martin Heidegger als «Haus des Seins», so bezeichnete Vuong seine *novel* als «town square», «a space where people converge, where they'll see these characters, see me, see each other, then go on home, perfect just as they are». Ein Raum des gegenseitigen Gesehenwerdens und der Anerkennung des Anderen in seiner Unendlichkeit und Verletzlichkeit. Ein Raum auch der Liebe, der Trauer und des Verzeihens.

Vuong's Prosa schwimmt dabei mit seiner Poesie. Seine Metaphern, Bilder und Assoziationen evozieren mehr Stimmungen als Welten. Syntax, Rhythmus und Tonalität generieren einen Sog, der die Leserschaft in einen Strudel zieht. Das Lyrische wird Delirium, in dem die Grenzen zwischen Autor und Prokischötenkatsutagonist, Fakt und Fiktion, Prosa und Poesie fluid werden. Deswegen sei allen, die etwas Englisch können, ans Herz gelegt, «On Earth We're Briefly Gorgeous» im Original zu lesen. Ocean Vuong's Affinität zur Poesie rührt zum einen daher, dass er bisher als *poet* Gedichte veröffentlichte. So etwa «*Night Sky with Exit Wounds*» (2016), aus dem auch der Titel seiner *novel* stammt. Zum anderen führt er dies darauf zu-

rück, dass er Englisch erst mit elf Jahren gut lesen konnte, sein Bruder Dyslexie hatte und seine Mutter und Grossmutter Analphabetinnen waren. Vietnamesisch wiederum ist eine tonale Sprache, die beim Zuhören volle Aufmerksamkeit verlangt. Als Aussenseiter, der eine fremde Sprache langsam lernen musste – auch um zu überleben –, wurde Poesie die «Sprache des Aussenseitertums», das seinem «elliptischen Denken», einer Art Stottern, entsprach. Eine «dritte Sprache», mit der er der Sprache gegenüber sowohl distanziert als auch sehr nah sein kann. Worte, Satzbau, Interpunktion, Rhythmus, Tonalität – all das betrachtet er gleichsam als Objekte, mannigfaltige Ganzheiten in einem offenen Raum von Möglichkeiten. Die Freiheit, das Spiel der Poesie.

Von seiner Grossmutter lernte Vuong das Geschichtenerzählen: Folklore, Geister, Familie, Krieg, Ohnmacht, Verluste. Erzählen als Ermächtigung. Und mit jeder Wiederholung eine Veränderung: «Die Vergangenheit war niemals eine festgelegte und ruhende Landschaft, sondern man betrachtete sie stets neu.» Denn: «Geschichte vollzieht sich als spiralförmige Bewegung und nicht linear.» Ocean Vuong referiert dabei auch auf die japanische narrative Struktur des *kishōtenketsu*, die ohne Konflikte die Geschichte vorantreibt, ohne Antagonisten, Opfer oder klaren Spannungsbogen, sondern alleine durch Proximität, durch Umgebung, Nachbarschaft und Nähe wird ein spannungsvoller Resonanzraum erschaffen. Was er damit bewirken will, ist ein neuer Blick, «a new gaze, a new attribution to American identity». In einer Welt, so mannigfaltig wie der unseren, ist der Blick ein einzigartiger Akt: Etwas anzusehen heisst, dein ganzes Leben, wenn auch nur kurz, damit auszufüllen.

Als Erzählform wählt Vuong den Brief. Vuongs «Brief an die Mutter» orientiert sich einerseits an Kafkas «Brief an den Vater» (1919), der nie abgeschickt worden ist, und andererseits an Barthes' «Tagebuch der Trauer» (1977–79), das dieser nach dem Tod seiner Mutter zu schreiben begann. Vuong wollte seiner Mutter schreiben, solange sie noch lebte. Der Brief ist auch eine «Sprache der Liebe», in dem der abwesende, geliebte Mensch gerade durch seine Abwesenheit omnipräsent ist. Der Brief als Geistergeschichte. In einer wesentlichen Einsamkeit spricht er die Abwesende direkt an, inszeniert Fiktionen mit vielfältigen Rollen, um den Tod des anderen fernzuhalten. Der Brief ist Bekenntnis, Geständnis und Selbsterkenntnis in einem. Ist «Auf Erden» nun ein autobiografischer Roman, wie es alenthalben heisst? Oder doch eher ein halbautobiografischer Roman? Also ein autofiktionaler Roman? Vielmehr, vielleicht, ein autopoetischer Roman. Denn es geht nicht darum, ein Leben zu fingieren, sondern ein Leben zu kreieren. Ein Überleben zu ermöglichen. Autor und Erzähler/Protagonist fallen nicht zusammen, können aber auch nicht auseinandergelassen werden. Sie stehen gleichwertig nebeneinander. Ein Mensch neben einem Menschen in einem Leben. Das nennt man Parataxe. Das nennt man Zukunft.

Ocean Vuong wollte, wie er es ausdrückt, mit der Wahrheit beginnen und bei der Kunst ankommen. Seine *Coming of Age Story* ist auch eine *Coming to Art Story*. Das verlangt schonungslose Ehrlichkeit, aber auch die Gabe, zu verzeihen. Das ist Schreiben, das einen gnädigen neuen Blickwinkel auf die Welt offenbart, eine grössere Vision aus kleinen Dingen: die Staubfussel plötzlich eine gewaltige Nebelwand, genau von der Grösse deines Augapfels. Daher auch dieses Nebeneinander von Sinnlichkeit und Brutalität, Schönheit und Hässlichkeit, L(i)eben und Scheitern. Doch die Freiheit von der Angst, gesehen zu werden, ermöglicht erst die Freiheit zum authentischen Lebensentwurf. Zum wahren, guten und auch schönen Leben. Das immer schon Kommende und der stets «unvollendete Schatten» der Zukunft. Der Abstand ist das Sehnen, das Begehren, die Freiheit: «Weil Freiheit, so heisst es, nur der Abstand zwischen dem Raubtier und seiner Beute ist.»

Doch die Tatsache, dass «manche Dinge gejagt werden, weil wir sie als schön empfinden», geht einher mit der Notwendigkeit, «(u)m schön zu sein, musst du erst gesehen werden – aber wenn du gesehen wirst, wirst du vielleicht auch gejagt». Die Bejahung des eigenen Begehrens, des eigenen Körpers, der eigenen Existenz beinhaltet auch die Möglichkeit des Begehrtwerdens, aber auch der Verletzung, der Verachtung, ja der Vernichtung. Trotzdem. Das grossartige Leben besteht, wie Beckett sagte, darin: «Wieder versuchen. Wieder scheitern. Besser scheitern.» Oder in den Worten Vuongs: «Als ich mich nach dem keuchenden Jungen umdrehe, um ihm zu guter Letzt zu verzeihen, dass er versuchte, gut zu sein, und daran scheiterte, ist niemand da.» Das Verzeihen macht das «beschädigte Leben» vielleicht nicht zu einem guten, aber zu einem ganzen, zu einem heilen. Und das Lachen.

«Warum haben sie dich dann nicht gekriegt?», fragt Little Dog «Ma».

«Warum sie mich nicht gekriegt haben? Na, weil ich schnell war, mein Schatz. Es gibt Affen, die sind so schnell, dass sie mehr wie Geister sind, verstehst du? Einfach so – puff», du öffnest deine Hand in der Andeutung einer kleinen Explosion, «und weg sind sie.» Ohne deinen Kopf zu bewegen, siehst du mich an, so wie Mütter alles ansehen – zu lange.

Dann, einfach so, fängst du an zu lachen. «Má», «má», «ma» heisst auf Vietnamesisch gänzlich verschiedene Dinge: Mutter, Grab, Geist.

Ende 2019 ist Ocean Vuongs Mutter, Rose, kurz nachdem bei ihr Brustkrebs im Stadium 4 diagnostiziert worden ist, mit 51 Jahren gestorben.

Ocean Vuong: Auf Erden sind wir kurz grandios.

Roman. Hanser, 2019. 240 Seiten. 31.90 Fr.

Ausschreibung Literaturzirkel Zentralschweiz

www.lit-z.ch

«ALLE SCHREIBEN AUS EINER BESTIMMTEN HALTUNG HERAUS – ICH MACHE DAS EXPLIZIT»

Mit «Adas Raum» legt Sharon Dodua Otoo ihren ersten Roman vor. Die Aktivistin hat sich entschieden, auch als Schriftstellerin ein klareres Programm zu verfolgen. Doch ihr Buch ist weit mehr als Aktivismus – und inhaltlich die perfekte Ergänzung zu den Werken, die heuer im Zentralschweizer Literaturzirkel gelesen werden.

Interview: Anna Chudozilov

Anna Chudozilov: Nachdem Sie 2016 mit «Herr Gröttrup setzt sich hin» den Ingeborg-Bachmann-Preis gewonnen haben, entwickelten Sie den Text zu Ihrem ersten Roman «Adas Raum» weiter. Was hat Sie dazu angetrieben, an dem Stoff dranzubleiben?

Sharon Dodua Otoo: Zunächst einmal war es so, dass mir der Preis überhaupt erst ermöglichte, an einem Roman zu arbeiten. Ich bekam eine Agentin zur Seite gestellt, einen Verlag mit Lektorat und Stipendien zum Schreiben – so konnte ich mich tatsächlich vertieft mit dem Thema auseinandersetzen und mich über längere Zeit auf das Schreiben fokussieren. Ursprünglich ist die Kurzgeschichte entstanden, weil ich angefragt wurde, über *critical whiteness* zu schreiben. Darüber also, wie es ist, als weisser Mensch in einer mehrheitlich weissen Gesellschaft zu leben, wie es ist, Privilegien zu haben, die einem gar nicht bewusst sind, wenn man sich nicht explizit damit auseinandersetzt. Als ich von Sandra Kegel, die damals Jury-Mitglied war und das Feuilleton der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» leitete, für den Wettbewerb angefragt wurde, schickte ich ihr dann eben diese Kurzgeschichte. Ich wusste zuvor gar nicht, dass es den Ingeborg-Bachmann-Preis gibt. Und hätte ich es gewusst, hätte ich mich ganz sicher nicht darum beworben.

A. C.: Welche Motive haben Sie aus dem preisgekrönten Text mitgenommen?

SDO: Wie schon in der Kurzgeschichte über Herrn Gröttrup, der inspiriert ist vom Ingenieur und Raketentechniker Helmut Gröttrup, geht es in «Adas Raum» darum, wie wir als Individuen mit der Vergangenheit umgehen, mit Traumata. Stellen wir uns diesen oder verstecken wir uns davor? Herr Gröttrup ist im Roman zwar nicht mehr zu finden. Seine Putzfrau Ada hingegen teilt sich den Namen mit den Protagonistinnen des Buches. Die Romanfiguren, die alle Ada heissen, leben 1459 in Westafrika, als Wissenschaftlerin im London des 19. Jahrhunderts, dann später in einem KZ als Zwangsprostituierte und schliesslich sucht Ada in unserer Gegenwart hochschwanger eine Wohnung in Berlin.



A. C.: Ada ist also eine Figur, die sich über Raum und Zeit hinwegsetzt.

S. D. O.: Das kann so gelesen werden. Ada muss sich in den unterschiedlichsten Räumen und Zeiten immer wieder mit den Folgen von ungleichen Machtverhältnissen auf ihr Leben befassen. 1848 in London muss sie sich zum Beispiel als Frau und Wissenschaftlerin gegen sexistische Vorurteile behaupten und ist gegenüber ihrer Zofe gleichzeitig in einer klassistischen Machtposition. Kolonialismus, Rassismus, Klassismus und Geschlechterfragen: Das sind Themen, die mich als Aktivistin schon lange beschäftigen. Als Schriftstellerin habe ich mich entschieden, diese Bereiche auch beim Schreiben zu bearbeiten und meine Gedanken dazu mit den Mitteln der Literatur zu präsentieren. Alle Kunstschaffenden arbeiten aus einer bestimmten Haltung heraus. Ich mache das explizit und bewusst.

A. C.: In einem Interview haben Sie gesagt, dass Sie sich jeweils als Mutter, Aktivistin, Autorin vorstellen – in dieser Reihenfolge. Sie haben nun erzählt, wie Ihr Aktivismus und Ihre Autorinnenschaft zusammenhängen. Welche Rolle spielt das Muttersein für Ihre Literatur?

S. D. O.: Zum Teil sind das ganz handfeste Dinge: Meine Texte zum Beispiel setzen sich in der Regel aus relativ kurzen Abschnitten zusammen, die widerspiegeln, wie lange ich konzentriert an einer Szene schreiben kann. Mein Ar-

beiten wird immer wieder unterbrochen durch meine Aufgaben als Mutter. Als Erwerbstätige fühlt man sich nicht selten unter Druck, die eigenen Kinder zu «verstecken». Es ist nämlich tatsächlich so, dass sie das Arbeiten beeinflussen. Meinen Kindern Sorge zu tragen ist meine erste Aufgabe; um etwas anderes tun zu können, muss ich mich, muss ich mein Familienleben jeweils entsprechend organisieren. Ich habe mich entschieden, das sichtbar zu machen und klar darauf hinzuweisen, dass Kinder die Arbeit als Schriftstellerin tatsächlich beeinflussen.

A. C.: *Auch für Ada spielt das Muttersein eine zentrale Rolle: Das Buch beginnt und endet mit Episoden, die Ihre Protagonistin in Schlüsselmomenten als Mutter zeigen. Ist Ihr Roman durch Ihre eigene Biografie geprägt?*

S. D. O.: Wie gesagt, gehe ich davon aus, dass Biografien das Schreiben durchaus prägen. Mir war es zum Beispiel wichtig, ein Buch zu schreiben, das, wie meine Biografie auch, Bezüge hat zu Ghana, England und Deutschland. Dass mir die Frage nach autobiografischen Elementen gestellt wird, bin ich inzwischen gewohnt. Als ich meine erste Novelle publizierte, konnte ich das gut nachvollziehen: «the things i am thinking while smiling politely» ist aus der Perspektive einer Schwarzen Frau in einer mehrheitlich weissen Gesellschaft geschrieben – meine Erzählerin hat also durchaus einige biografische Parallelen zu mir.

A. C.: *«Adas Raum» hingegen wird von einem Wesen erzählt, dass sich in verschiedenen Dingen manifestiert – in einem Besen, einem Türklopper, den Wänden eines Zimmers und schliesslich in einem Reisepass.*

S. D. O.: Genau, da kann man ja nicht von biografischen Parallelen sprechen! Und dennoch wird mir die Frage

danach gestellt. Immer wieder kommt es auch vor, dass mir unterstellt wird, ich hätte Dinge gesagt, die tatsächlich bloss Figuren in meinem Buch ausgesprochen haben. Selbst manchen Rezensentinnen und Rezensenten fällt es schwer, auseinanderzuhalten, was ich als Autorin denke und was meine Figuren sagen.

A. C.: *Die Autorin wird also zu sehr als Aktivistin gelesen?*

S. D. O.: Manchmal habe ich den Eindruck, dass mein Roman bewertet wird als aktivistische Arbeit. Ich habe aber durchaus den Anspruch, Literatur zu schaffen, und möchte, dass mein Werk auch als Literatur besprochen wird.

A. C.: *Die zuvor schon angesprochene Novelle hatten Sie auf Englisch verfasst, «Adas Raum» haben Sie auf Deutsch geschrieben – eindrücklich, wenn man bedenkt, dass Sie zwar Deutsch studiert haben, aber erst als Erwachsene von London nach Berlin gezogen sind.*

S. D. O.: Mir war es wichtig, das Buch auf Deutsch zu schreiben. Ich konnte mir das nicht recht vorstellen, zuerst auf Englisch zu schreiben und es dann übersetzen zu lassen. Ich wünsche mir, dass es in der deutschen Literatur mehr Toleranz für unterschiedliche Nuancen der Sprache gibt, so wie wir das vom Englischen kennen. Meinem Buch soll man anmerken dürfen, dass es nicht von einer Person geschrieben wurde, die in Deutschland sozialisiert worden ist. Und trotzdem soll es als deutsche Literatur gelten.

Sharon Dodua Otoo: Adas Raum. Roman. S. Fischer Verlag, 2021. 320 Seiten, 33.90 Fr.

Lesung mit Sharon Dodua Otoo

So, 9. Mai, 17.15 Uhr

lit.z zu Gast im Chäslager Kulturhaus, Stans

Covid-19: Kurzfristige Änderungen vorbehalten;

aktuelle Infos & Ticketreservation: www.lit-z.ch

Der Pandemie zum Trotz möchten wir Ihnen weiterhin Zentralschweizer Kunst- und Kulturschaffen liefern – verpackt in überraschende Fokusgeschichten, kompetente Rezensionen und ausgesuchte Veranstaltungshinweise. Doch im Moment fehlen uns die Mittel, das im gewohnten Umfang zu tun (und ja, es fehlen auch immer noch viel zu viele Veranstaltungen!). Mit «041 – Die Bühne» wollen wir nun sicherstellen, dass Ihr Kulturhunger einigermaßen gestillt wird und unsere Kassen trotz fehlender Anzeigen nicht komplett austrocknen. Solange Kulturhäuser geschlossen bleiben oder nur eingeschränkt besuchbar sind, stellen wir Ihnen zusammen mit ausgesuchten Kooperationspartnern

Perspektiven auf das Zentralschweizer Kulturschaffen vor, die wir gemeinsam mit diesen erarbeiten. Bei der vorliegenden Kooperation mit dem Literaturhaus Zentralschweiz lit.z schauen wir weit über den Tellerrand unserer Region hinaus und stellen Ihnen den amerikanischen Autor Ocean Vuong vor sowie die deutsche Autorin Sharon Dodua Otoo. Beide befassen sich in ihren Werken mit Themen, die heuer im Zentralschweizer Literaturzirkel zur Sprache kommen, sodass der Bogen zu uns wieder gemacht ist. Wir bedanken uns beim lit.z herzlich für die Finanzierung der beiden Texte – und bieten im Gegenzug eine Bühne für das Nachdenken und Sprechen über Literatur, die bewegt.

041

DIE BÜHNE



Unterstützt vom Kanton Zug

LANDIS & GYR STIFTUNG



ERNST GÖHNER STIFTUNG



AVENIRA STIFTUNG FOUNDATION FONDATION



Von Vorteil Die Kreativagentur

DRUCKEREI |)) ODERMATT AG

